

Workshop „Wie können wir beten?“

Beten ist etwas sehr persönliches. Beten ist etwas, was sich unseren Bewertungen entzieht. Beten – ein Gespräch mit Gott, von dem wir hoffen, dass ein Resonanzraum entsteht, in dem wir Verständnis finden mit allem, was uns bewegt, unseren Gefühlen, den noch nicht perfekt gedachten Gedanken, dem Halbrichtigen und Unfertigen.

Manche sagen, beten – das fällt mir schwer. Ich finde keine eigene Form. Keine Sprache. Ich nehme überlieferte Formen, Psalmen, Gebete aus der Tradition. Oder: meine Form ist die Musik. Das ist natürlich immer möglich und ein Schatz, den wir haben. Es aber zu versuchen mit den eigenen Worten, kann auch ein Schatz werden. Ein gesprochenes oder sogar Aufgeschriebenes Gebet fixiert, was gerade in mir ist. Es gibt dem Ungeordneten eine Form.

Wir, die wir hier in diesem Workshop sitzen, sind auch Menschen, die öffentlich beten: Wenn wir öffentlich beten, dann passiert über das eben Gesagte hinaus noch mehr. Dann treten die mit anwesenden Menschen ein in unserer Gespräch

mit Gott. Dann beten wir stellvertretend oder als ein Teil der Gemeinschaft, die sich versammelt hat. Ich würde sogar noch weitergehen. Wenn wir als Christen glauben, dass Gott tatsächlich im Menschen wohnt, dass uns Gott in den anderen begegnen könnte, dann entfaltet unser Gebet auch eine Wirkung durch das Hören derer, die gerade mit uns sind. Vielleicht passiert es, dass unser Gebet sogar ihr Denken und handeln verändert. Vielleicht ist dann unser Gebet auch eine die Gemeinschaft transformierende Kraft. Das schafft eine Verantwortung, bei der noch mehr passiert, als das wir mit unserer Stimme die Gefühle und Gedanken einer Gruppe repräsentieren. Dann bekommt unser Gebet auch politische Verantwortung. Vereinfacht: Beten wir für die ukrainischen Soldaten oder beten wir auch für die russischen Soldaten? Beten wir für Israel oder beten wir auch für Palästina?

Beim Beten geht es um keine Urheberrechte. Vielleicht hast Du eine Sprache für etwas, wofür ich noch keine Worte habe.

Ich frage mich oft: Was bringen wir da eigentlich vor Gott? Das Leid derer, die betroffen sind, oder unsere Ohnmacht? Was tun wir, wenn wir der Sprachlosigkeit eine Stimme geben wollen? Ich erlebe oft, dass die Sprachlosigkeit Worte gebiert, die dann schnell dahingesagt werden. Vielleicht weil das Schweigen oder um Worter-Ringen in der Öffentlichkeit schwer ist oder peinlich. Ich erlebe oft, dass eine sehr konkrete Bitte im Nachsatz ausgeweitet wird und dann auf einmal alle einschließen will – was schnell zu Marginalisierungen führen kann. Oder dass ein Anliegen sich auflöst in gelernte Floskeln. Ich höre in Gebeten oft Stigmatisierungen. Menschen, die gerade traurig sind, werden zu den „Traurigen“ gemacht und damit auf ihre augenblickliche Traurigkeit reduziert. Oft erlebe ich auch, dass die Worte zu schön und zu glatt sind für das Leid, das als Klage vor Gott gebracht werden soll. Auch das ist ein Fall von Marginalisierung, weil das Anliegen nicht der Form entspricht.

Beten, so glaube ich, beginnt mit dem Hören. Mit dem Hören, was in mir ist. Und mit dem Hören, was bei den anderen ist. Ich habe darum

diesen Workshop in drei Schritten aufgebaut. Ich möchte zuerst mit Ihnen hören. Dann wird es eine Zeit geben, in dem Sie ein Gebet schreiben können. In einem dritten Schritt habe ich etwas vor, was sonst nie passiert. Ihre Gebete bleiben an Ihren Plätzen liegen und wir gehen von Platz zu Platz, um sie zu lesen. Wir haben einen Stift dabei und geben Resonanz, über das, was Formulierungen in uns auslösen. Positiv und negativ. Auch das ist wieder sehr persönlich. Am Ende bekommen Sie das Blatt mit all den Kommentaren zurück. Dann können Sie Ihr Gebet noch einmal verändern, wenn Sie mögen. Und wenn Sie wollen, wird es Bestandteil unserer Gebetswand im Dom, jetzt in der Friedensdekade. Sie können es persönlich dorthin tragen, wenn die Veranstaltung hier vorbei ist. Sie können es mir auch mitgeben, dass ich es dort anbringe.

Aus Charkiv:

<https://www.youtube.com/watch?v=QrWYdljt1uE> (min 10-15)